



Kirchenmusik aus Russland stand im Mittelpunkt eines Konzertes des Festspielchors der Domfestspiele 2018.

FOTO: CORNELIA LIEBWEIN

# Die russische Seele erfüllt den Dom

Festspielchor der Domfestspiele 2018 gestaltet sein erstes Konzert / Domorganistin Eiko Yoshimura spielt mehrere Werke

Von *Cornelia Liebwein*

ST. BLASIEN. Während des großartigen Konzerts am Sonntagnachmittag im vollen Dom trug das herrliche und kraftvolle Timbre des Festspielchors der Domfestspiele 2018 unter Leitung von Michael Neymeyer das interessierte Publikum a Cappella in den Zauber der russischen sakralen Chormusik.

Das strahlkräftige Klangbild der Schwarzorgel durch Domorganistin Eiko Yoshimura sowie das klare „Vater unser“ der Männerschola, ebenso von Neymeyer dirigiert, fügte sich zudem bestens in dieses grandiose Konzept.

Warmherzig und poetisch ansagend, waren Moderator Wolfgang Endres und der russischen Seele der Moderatorin Maria Panina der russische Text und seine Verständlichkeit das oberste Gebot. Neymeyer veredelte das Konzert zusätzlich durch eine ausgereifte Choreographie, in-

dem sich die Sänger im Gotteshaus stets aufs Neue platzierten.

Es folgte die klassische Klarheit der Formen, die Weite der Melodien, die Üppigkeit und Kraft der Harmonien. Bravourgesang und Virtuosenpiel taten sich hervor als eine reine und schöne Gabe und präzentierten eine tiefe Erkenntnis unangreifbarer Klanghomogenität und sensibel abgestufter Dynamik. Neymeyer schwang von der Rotunde aus den Taktstock, als die etwa 100 Sänger Dimitri Bortnianskys „O Herr gib Frieden“ nutzten, singend von der Seite in den gastlichen Dom einzuziehen und um Gottes Anhörung zu bitten.

Peter Tschaikowsky verhalf der russischen Musik zur Weltgeltung. Heute zählen seine Werke zu den bedeutendsten der Romantik und am Sonntag waren sie im Dom zu Gast. Bei den Cherubinischen Gesängen Nr. 1, Nr. 6, Nr. 7 und Nr. 8 und aus der Chrysostomus-Liturgie Nr. 6 beherrschte das Gesangsensemble das für Tschaikowskys Musik charakteristische

An- und Abswellen des Klangs und hob den melancholischen Tonfall heraus bis zum abschließenden Alleluja-Jubel im Cherubim Hymnus.

Getrennt davon besaß Domorganistin Yoshimura bei Charles-Marie Widors „Allegro aus der 6. Orgelsymphonie g-Moll op. 42/6“ im ersten Satz des Allegro das königliche Instrument mit großartigen Klangwirkungen von monumentalem Ausmaß. Hervorragend arbeitete sie das Crescendo bis zum Tutti und Decrescendo mit der Walze heraus. Die effektvoll brillanten Läufe wurden immer wieder mit starken Akkorden ergänzt. Gleichbleibend gefühlvoll stieg sie in Antonin Dvoráks „Adagio aus der Sinfonie Nr. 9 op. 95“ ein und in die geschmeidige Einleitung des 1. Satzes „Aus der neuen Welt“. Yoshimura interpretierte die folkloristisch anmutenden Stilmerkmale mit pentatonischen Wendungen, synkopierte Rhythmen durch eine bordunartige Begleitung und ergänzte sie immer wieder charmant durch Flötenregister.

Zum gefühlvollen „Vater unser“ von H. Wössner verließ der Gesamtchor die Bühne und den Einfluss der russischen Romantik. Feinfühlig ging die Männerschola in die Moderne und zeigte eine fantastische klangliche Vitalität und harmonisch-melodische Strukturen. Mit dem „Abendlied op. 69 Nr. 3“ von Josef Rheinberger – einer sechsstimmigen Motette – glänzte der Chor in vornehmer Schlichtheit, so dass die Dimensionen von Rheinbergers wohl bekanntester Komposition scheinbar wie von selbst zu Tage traten. Der Chor modellierte den flehentlichen Genius der Melodik in einer sicheren Führung der einzelnen Stimmen.

Sehr berührend bot er nochmal majestätisch aus Franz Schuberts „Deutscher Messe“ die diatonische Tonbewegung und den gleichmäßigen Rhythmus von „Heilig, Heilig, Heilig“ dar. Schlussendlich wurde der Sturm des nicht enden wollenden Applauses des zum Teil von weit angereisten Auditoriums mit einer Zugabe belohnt.